

KNUT EBELING

SORGE

Autotheorie der Trauer

Textem Verlag

INHALT

Sorgen	7
Sterben	58
Trauern	105
Siglen	171
Nachwort	173
Literatur	177

Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden
Hg. Gustav Mechlenburg, Nora Sdun
Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool
Korrektur: Textem

Bd. 31 – S: Sorge
Knut Ebeling

© Textem Verlag, Hamburg 2022
Druck: Kerschoffset d.o.o.
ISBN 978-3-86485-261-9
www.textem-verlag.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die

weißenseø
kunsthochschule
berlin

SORGEN

18. 12. 2019

1. Es ist schon dunkel, als ich mit dem Wagen in die Auffahrt des Hauses meiner Mutter fahre. Das Haus ist leer. Als ich die Lebensmittel, die ich ihr in die Klinik bringen möchte, ins Haus trage, reißt der Karton. Ich sammle die Dinge von der regennassen Straße auf. Ein Glas ist zersprungen. *Care*, so habe ich gehört, sei jetzt das große Ding. Ich weiß, wir sind Flechten auf der Haut der Erde und müssen uns um Schmetterlinge und Moose, Ameisen und Plankton, ums Klima und um uns selbst kümmern, wir müssen für unsere Seele sorgen. Ich weiß, ich muss für meine Mutter sorgen. Aber ich weiß nicht, was es mit diesem Diskurs auf sich hat.

2. Dieser Text entsteht in der Zeit, in der ich meine Mutter pflege und in der sie sterben wird. Ich werde also über die Pflege meiner Mutter schreiben. Ich werde über *care* schreiben. Aber heißt *care* kümmern, pflegen oder sorgen? Bedeutet es Achtsamkeit, Sorgfalt oder Fürsorge? Und was ist mit dem Kummer und dem *I care for you*? Und spricht man neuerdings nicht am ehesten über Selbstfürsorge? Pflege klingt erheblich unsexyer als *care*, ich weiß, wobei sich auch Stimmen finden, die der Meinung sind, dass »das Wort Selbstfürsorge

würdevoller [klingt] als das englische *Self-care*, das jedenfalls im deutschen Sprachraum an Sanitäreinrichtungen von Autobahnraststätten erinnert.«¹

3. Hätte ich den Begriff »Pflege« für dieses Buch vorgeschlagen, hätte man das vielleicht seltsam gefunden. Vielleicht hätte ich mich geschämt. Ich schreibe *care*, ich schreibe die Pflege, *writing care*, intransitiv, denn ich möchte nicht *über* die Pflege schreiben, ich möchte *die Pflege schreiben*, die Sorge sich selbst schreiben lassen, in dem Rhythmus eines anderen Wissens. Wie kann ich nicht über die Pflege schreiben, sondern die Pflege schreiben? Das erste Zitat, in dem ich jemand anderes für mich sprechen lasse:

Ich schreibe durch dich ich schreibe was du mir schreibst, du schreibst mir, du schreibst mich²

4. Was ist das für ein autotheoretisches oder archäologisches Schreiben, was ist das für ein ausgrabendes Schreiben, für das ich seit so vielen Jahren Vorkehrungen treffe und Vorarbeiten leiste? Wie kann ich mich entblößen und selbst zum Objekt dieser »Tiefenforschung«³ machen, wonach

- 1) Novina Göhlsdorf, »Selbstfürsorge«, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 23. 2. 2020
- 2) Hélène Cixous, *Meine Homère ist tot ...*, Wien 2019, S. 26. Im Folgenden auch abgekürzt als HC
- 3) Sigmund Freud, *Gesammelte Werke I*, Hg. Anna Freud, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris, O. Isakower, Frankfurt am Main 1971, S. 201

ich bei so vielen anderen Autoren so viele Jahre lang gesucht habe? Wie kann ich die eigenartige Erfahrung mitteilen, die es darstellt, plötzlich im eigenen Schreiben und im eigenen Erfahren jene abschüssigen Orte auszumachen, jene »Stellen, an denen es in die Tiefe geht«⁴, wie Freud in den *Studien über Hysterie* schreibt? Wie kann ich diese Stellen zur Sprache bringen, wie wird dieser Text funktionieren, wie kann ich ihn publizieren und was mache ich mit den anderen publizierten Texten, die ich während der Pflege lese und die meiner Erfahrung bis ins Detail ähneln – beispielsweise mit der Mitteilung, dass man Morphium in der Klinik mit einem Mörser zerstoßt, so wie ich es Tag für Tag gemacht habe, wodurch ich die Tage meiner Mutter in eine einzige Nacht verwandelte?

5. Meine Bibliothek dieses »Anderen Wissens« ist klein, mein Korpus des *care* ist dürr. Er umfasst zwei, drei, manchmal vier Texte. Ich lese die Bücher, die mir nah sind, womit ich ganz buchstäblich die Bücher in meiner Wohnung meine oder in den Wohnungen, in denen ich mich bewege, oder ein Buch, das ich neulich im Buchladen gesehen habe, *My Mother Laughs* von Chantal Akerman über die Pflege ihrer Mutter, die Auschwitz überlebte und später von ihr gepflegt wurde: Schreiben jetzt alle über die Pflege ihrer Mütter? Oder wird dieses Thema nur mir momentan sichtbar? Und brauche

4) Ebd., S. 297

ich die Bücher der anderen, weil ich sonst nichts mehr von Mami habe, weil ich sie nicht mehr habe: Ist das Trostliteratur?

6. Ich hüte mich davor, *care* zu googeln – kein Algorithmus soll über das Intimste entscheiden. Stattdessen frage ich K., was ich lesen soll. Sie erwähnt ein paar viel zitierte Namen (Braidotti, Stengers, Haraway, Barad), die *care* vom Menschlichen auf die nichtmenschlichen Bereiche ausdehnen und sich um Tiere und Pflanzen, Pilze und Flechten, Dinge und Substanzen sorgen. Ich erschrecke ein wenig angesichts der Liste an besorgenswerten Sachen, die in meiner Aufmerksamkeit durch die Pflege meiner Mutter an den Rand gedrängt werden. An der Liste der Autor*innen fällt mir auf, dass nicht nur die *care work* als weiblich assoziiert wird, der intellektuelle *care*-Diskurs wird ebenfalls weiblich und feministisch dekliniert – außer von Heidegger natürlich, an den K. ebenfalls erinnert. Statt Heidegger lese ich zunächst Hélène Cixous' *Meine Homère ist tot*, ich werde ihre Stimme zuerst sprechen lassen, ich werde sie HC nennen.

7. *Letzte Texte*. Wie kann ich das Gespräch mit diesen zwei, drei anderen Stimmen aufnehmen, die ich während dieser Zeit lese? Wie können sie für sich stehen bleiben? Was macht das Wissen der anderen mit der Intimität meiner Erfahrung? Wird die Differenz und Singularität jeder Erfahrung im ergriffenen Zeichen der letzten Dinge eingeebnet und neutralisiert, verschwindet die Differenz, in deren

Namen wir einmal schrieben? Und halte ich mich an diesen letzten Texten nicht so fest wie Cixous' Mutter an den Büchern, wenn sie schreibt: »Eve hält sich an den Büchern fest wie ein Mann über Bord.« (HC, S. 168) Bin ich der Mann über Bord, der sich an einen Rettungsring klammert, als meine Mutter über Bord geht und ertrinkt?

*Bis zum 30. Juni war dieses Heft ein Taschentuch. Ich wischte meine Tränen ab.*⁵

8. *Einige Definitionen*. Erste Definition von »Literatur, das ist: dass ich nicht ohne Schmerzen, ohne an der Wahrheit zu ersticken, all das lesen kann, was Proust in seinen Briefen über die Krankheit, den Mut, den Tod seiner Mutter, seinen Kummer etc. schreibt.«⁶ Das *Philosophische Wörterbuch* informiert über den Eintrag »Sorge (griech. *μέριμνα*; lat. *cura, sollicitudo*; engl. *care*; frz. *souci*).« Das deutsche Wort Sorge habe »zwei Grundbedeutungen, zwischen denen es durchaus Übergänge geben kann: zum einen ›sorgen für‹ etwas oder jemanden im Sinn der Fürsorge, zum anderen ›sich sorgen um‹ im Sinne des ängstlichen Besorgtseins. (...) Während die *μέριμνα* in der griechischen Antike ausschließlich von Dichtern thematisiert wurde, war im klassischen und hellenistischen Griechenland

5) Cixous, *Meine Homère ist tot* ..., S. 177

6) Roland Barthes, *Tagebuch der Trauer*, München 2010, S. 187. Im Folgenden auch abgekürzt als RB

Sorge (επιμέλεια) als Sorge für die Seele und Sorge für sich, die die Sorge für das Gemeinwohl einschließt, ein wichtiges Thema der Philosophie. Die Bekümmernisse, die zu ertragen oder zu überwinden vor allem Stoiker und Epikureer philosophische Anleitung geben, werden als ›Schmerz‹ und ›Leid‹ (λύπη) thematisiert.« Weitere Definition von *care*: »Füttern, sterben, töten, pflegen, retten, helfen.« (HC, S. 25)

9. *Lethe*. Letzter Akt. Wir haben Mami nach Hause geholt, gegen alle Widerstände, die weniger von der Klinik kamen, sondern aus der Familie (W. zu Hause, wie soll das gehen, wie soll sie für sich sorgen, wer soll die ganze Zeit bei ihr sein?). Wir holen sie nach Hause. Wir sind bei ihr, im Wechsel, F. und ich. Wir pflegen unsere Mutter. Zu Hause, das ist unser letzter Dienst, nach Hause, wohin wir sie nehmen, damit sie dort weiterleben kann, ein paar Tage, oder sterben, wir wissen es nicht. Niemand weiß, niemand wusste, am wenigsten die Menschen dieser Klinik, in der wir sie nicht lassen wollten. Niemand sorgte in dieser Klinik, allenfalls einige Pfleger und Pflegerinnen nahmen Anteil an dieser krächzenden Kreatur, mit der man kaum kommunizieren konnte – unsere Mutter war gehörlos –, und so ließ man sie in dem Zimmer liegen, verkommen und verenden, in diesem Zimmer, in dem man sich vor ihr schützen musste, mit Mundschutz, Haube, Handschuhen und Plastikmittel.

*Eve wird die Entscheidung treffen. Eve will nicht. Essen, sich bewegen, berühren, wollen.*⁷

10. Wir holen Mami nicht aus der Klinik, damit sie stirbt oder damit sie weiterlebt – sondern damit sie selbst entscheiden kann, weiterzuleben oder zu sterben. Wir holen sie aus der Klinik, weil man sie dort nicht pflegte. Mami hörte auf, für sich zu sorgen, als man sie nicht mehr pflegte. Sie hörte auf zu essen in der Klinik. Sie hörte auf, sich zu schämen in der Klinik. Sie hörte auf, ein Mensch zu sein in der Klinik. Man sorgte nicht für sie in der Klinik – weswegen der aktuelle Diskurs um Architekturen des *care*, auf den D. mich hinweist, auf mich zynisch wirkt.⁸ Ist das Menschsein an die Sorge gebunden? Ist man kein Mensch, wenn sich niemand – und man selbst auch nicht – sorgt?

11. In einem Magazin lese ich einen Bericht über die Behandlung von Pflegebedürftigen durch Palliativmediziner: »Dann tritt sie ganz nah an den Sterbenden heran und nimmt beide Hände, als Zeichen der Verbundenheit. Oft sagt sie: Ich werde an Sie denken. Ist sie an der Tür, dreht sie sich noch einmal um und winkt. Viele winken zurück. Vielleicht ist es der Abschied für eine Woche, vielleicht einer für immer. Jeder Moment kann der letzte sein.

7) Cixous, *Meine Homère ist tot ...*, S. 154

8) <https://arch.ethz.ch/en/news-und-veranstaltungen/lehre-forschung/architecture-and-care.html>

Alles ist wichtig.«⁹ Mami, der diese Sorge versagt wurde, winkte immer zurück. Sicher nicht nur mir. Ich bringe ihr jeden Tag Suppe und Brei in die Klinik, ich habe noch Babybrei von I. Sie möchte Hühnersuppe, Milchsuppe, Mami ist im Nachkriegsdeutschland.

*Wir sind ins Zeitalter der Pürees und Schlabberspeisen eingegangen.*¹⁰

12. Ich füttere sie. Sie öffnet widerwillig den Mund. Sie isst vor uns – und für uns, wenn sie nicht auf die Klinikkost schimpft. Sie schimpft auf das »Hundefutter«, das man ihr gebe, das niemand für sie püriert. Kein Tag vergeht, ohne dass sie das Hundefutter nicht von sich weisen würde, kein Tag vergeht, ohne dass sie nicht schon stirbt.

*Willst du trinken? – Nein. Und sie trank. Und ich fragte mich, ob sie gegen sich und für mich trank.*¹¹

13. Man erkennt das Abweisen und die Zurückweisung – »Nicht gut! Nein. Nicht für mich! Nicht gut!« (HC, S. 59) – nicht sofort als die Geste der Lebensaufgabe, die sie ist. Der Hungerstreik beginnt. Später wird mir klar, dass sie, wenn sie aß, nur noch

9) *Zeit Magazin* 1, 27. 12. 2019, S. 31

10) Cixous, *Meine Homère ist tot ...*, S. 55

11) Ebd., S. 139

für uns – und vor uns – gegessen hat. Sie hatte dann entschieden, es hat sich in ihr entschieden – aber wer war das Subjekt dieser Entscheidung? – zu gehen. Wann genau hat sie aufgehört zu essen? Und trinken, sie hört auch auf zu trinken: »Zu trinken! nein! zu trinken! nein! zu trinken!« (HC, S. 65). Das Genre der »Ausrufesätze«. (HC, S. 79)

Ich hatte sie den Schritt¹² über die Schwelle ins Nichts nicht tun sehen. Nicht sehen wollen, dass sie nicht mehr essen will. Ich verurteile mich: schuldig.

*Seit dem 14. Januar isst Eve nicht. Diät: eine Kaffeetasse Suppe am Tag, ein Liter Wasser. Hält sie sich dank der Reserven des Menschengeschlechts? Wie viel Zeit ohne Nahrung?*¹³

14. *Vivo*. Wir gehen ins Unabsehbare. Ihre letzte Reise von der Klinik nach Hause, keine zehn Minuten Fahrt mit dem Krankenwagen, Traum(a) einer letzten Reise, über den Fluss Lethe. *Wikipedia* informiert, dass der Unterweltfluss Lethe eigentlich nichts mit dem Tod, sondern eher mit dem Vergessen zu tun hat (ganz anders als der andere Unter-

12) Die Übersetzerin weist an einer Stelle (HC, S. 187) auf den Doppelsinn des französischen *pas* als Verneinung und Schritt hin, beispielsweise in Maurice Blanchots *Le pas au-dela*, Paris 1973

13) Cixous, *Meine Homère ist tot ...*, S. 63, 44

weltfluss Mnemosyne), und dass man im Alten Griechenland glaubte, wer vom Wasser der Lethe trinke, verliere seine Erinnerung vor dem Eingang ins Totenreich.¹⁴ Dabei ist Mamis Krankenwagen kein Mercedes, wie der Leichenwagen, der später kommt und an den mich jener Mercedes Vivo erinnert, in dem Cixous ihre Mutter auf ihrer imaginierten Reise nach Arcachon bringt – also ausgerechnet an jenen Ort, an den sich anfangs auch der Erzähler von Blanchots *Todesurteil* versetzt, das Cixous in jener Zeit las, so wie ich jetzt.

Man legt die passive Reisende in das große schwarz lackierte Auto in dem man sie wie ein ungesäuertes Brot in den rollenden Ofen schiebt und fährt überstürzt mit Gottes Hilfe ab. (...) Wir gleiten den fast bewegungslosen Fluss hinunter Richtung nirgends. Ich beschliesse dich nach Arcachon zu bringen. In einem großen Mercedes Vivo zum Meer hinunterfahren schlafend (...) dass du in der Barke Mercedes Vivo hinunterfährst ich an deiner rechten Seite wie ein großer müder Fisch der sich der Strömung anvertraut.¹⁵

15. Erst pflegt man, dann trauert man. Nach der Anrufung der Sterbenden ist es die Stimme der Trauernden, die in den Text drängt – Verwirrung

14) [https://de.wikipedia.org/wiki/Lethe_\(Mythologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Lethe_(Mythologie))

15) Cixous, *Meine Homère ist tot ...*, S. 140 f.

zwischen Objekt und Subjekt der Trauer, zwischen Mutter und Kind, die einen Raum der Ununterscheidbarkeit zwischen beiden öffnet, der auch ein Raum zwischen Leben und Tod ist.

Ich werde dich im Schlaf entführen, meine alte Nymphe, ich werde meinem Wunsche gehorchen von dir die du ich bist nicht durch die Angst vor dem Tod die schon Tod selbst ist getrennt zu sein. Lass uns gemeinsam fliehen, meine alte Galatea, bewegungslos davongetragen. Ah! Die Flucht ergreift mich, fliehend fliehe ich mich selbst und fürchte dich zu fliehen. Unglück über mich, der Rundtanz der Ängste macht mich schwindlig. Verirrung hat sich bei mir eingemietet.¹⁶

19. 12. 7:32

16. Das Wohnzimmer ist umgeräumt, wir haben ihr Pflegebett in hölzerner Home-Edition vor das Terrassenfenster geschoben. Man kann es elektrisch verstellen wie das Krankenhausbett, man macht das für sie, sie kann es nicht mehr, auch wenn der Schalter direkt neben ihr liegt. Über ihr baumelt ein Griff, mit dem sich die alte Riesin wie an einem Kran hierhin oder dorthin hieven kann. Sie hat keine Kraft dazu, ihre Last ist ihr zu schwer geworden. Rechts

16) Ebd., S. 140 f.

unter der Bettdecke kommt ein Schlauch hervor, der im Sonnenlicht gelblich schimmert. Er mündet in einen Urinbeutel.

Am 2. Februar trifft Limédicalisé ein. Es materialisiert sich so plötzlich, dass mir sein verborgener Sinn entgeht. Vorsätzlich abscheulich (...) Kopf und Füße aus falschem Mahagoni, ranzig, schmutzig, ohne Neutralität, hat es das Aussehen eines Urteils.¹⁷

17. Mami in ihrem Pflegebett, Cixous nennt es *Limédicalisé* und entwickelt dazu allerlei Assoziationen, vom Leichenwagen bis zu Gregor Samsa: Mami ist ein fremdes Wesen im Bett, ein auf dem Rücken liegender Käfer, der sich kaum bewegt. Sie strampelt nicht mit den Beinen. Über ihrem Krankenbett hängen drei Bilder gerahmt an der Wand: Links ein abstrahiertes Schiff, mittig der große dunkelblau-türkisene Klee-Druck, den wir ihr mal zum Geburtstag oder zu Weihnachten schenkten, rechts drei fahle weiße und grünliche Monde oder Kugeln, die in eine abstrakte Komposition eintauchen. Man weiß nicht, was man sieht; geht man näher heran, entpuppen sie sich als Blasen oder Gesichter oder Zellen in einem Farbgewebe. Im Zimmer der Agonie sehe ich sie als Ei- oder Samenzellen, Fruchtblasen auf ihrem Weg durchs Universum, Seelen vor der Entbindung und Entlassung in die Welt. Sie hat

17) Ebd., S. 68

gesehen, sie hat die Welt gesehen, die sie nie hörte. In ihrem Wohnzimmer, zu dem es keine Stufen und aus dem es kein Zurück gibt; am Ende des Jahres ist Abschied, das ganze Jahr ein Abschiedsjahr, »année-adieu, Adieu-Jahr, *Annéadieu* und Gottesjahr«. (HC, S. 177)

18. Ich habe heute Morgen das Geschlecht meiner Mutter gesehen. Ich hatte mich vor diesem Moment gefürchtet; die Pflegerin zeigte mir, wie ich ihre Windeln wechsele, eigenartige Bettgymnastik, auf die eine Seite gedreht, auf die andere Seite gedreht, plötzlich liegt sie vor mir, die teigigen und aufgedunsenen Beine von sich gestreckt, ungeschützt wie ein großes Baby. Ich sehe das Riesensbaby aus der *L'Origine du monde*-Perspektive Courbets. Sie sieht, dass ich sie sehe; entschuldigt sich noch, liegt mir direkt gegenüber, die Winter-sonne scheint ins Zimmer.

19. Aber ihr Geschlecht ist nicht der Ursprung der Welt, die ich bin, ich bin nicht aus diesem Geschlecht geschlüpft, sie hat mich nicht geboren. Zu schwach für eine Geburt, hatte man mich früher geholt, viel früher. Durch den Bauch bin ich gekommen, durch einen der vielen Schnitte, die später zu den Narben auf ihrem Bauch wurden. Ich bin nie geboren worden. Heißt *care*, für sich zu sorgen oder für andere? Gebärt man sich oder wird man geboren? Ist Sterben auch ein Gebären und Gebären ein Sterben? Seltsame Präsenz des Gebärens bei Cixous, deren Schreiben sich über ihrer Mutter, die Hebamme, krümmt.

20. Meine erste Therapiesitzung (sie nennen es »Struktur«, ich sage Ausgrabung) mit U. mündete in ein – nennt man das *rebirthing*? Es war nicht geplant, U. grub sich Schicht um Schicht durch mein Unbewusstes, um den Grund für das zu finden, was der erste *Airbnb*-Kommentar, den ich jemals erhielt, meine *dependency* nannte: Ich sei zwar ein ganz netter Typ, aber ziemlich *dependent* – *dependent* stand da, wie ein göttlicher Richtspruch, gefällt nach ein paar Textnachrichten von einer Person in Tel Aviv, die mich nie getroffen hatte.

21. Mamis Schwester A. wird auf der Trauerfeier sagen, Mami habe immer jemanden (oder etwas) gebraucht – im Gegensatz zu ihrem ebenfalls gehörlosen Bruder, von dem sie sagte, er habe nie etwas gebraucht. Ich hatte eine Mutter, die immer etwas oder jemanden gebraucht hat, ich hatte eine bedürftige Mutter, die *dependent* war. Brauchten ihre Kinder sie oder brauchte sie auch ihre Kinder?

22. *Archäologie der Sorge*. Die Ausgrabung meiner *dependency* erreicht irgendwann meine Mutter und die Geburtsszene: Gewiss hatte man mich, das frühe Frühchen, das fast gestorben wäre, gepflegt, man hat sich um mich gesorgt, als ich nach dem Kaiserschnitt in einen Brutkasten gelegt wurde, wo ich meine ersten Wochen und Monate verbrachte. Aber hat man richtig für mich gesorgt? Was hat man damals falsch gemacht? Kann man das sagen, lässt sich das rekonstruieren? Das Einzige, was von dieser Zeit bleibt, sind die Fotos, auf denen man meine Mutter im Kittel vor dem Brutkasten sieht.

23. An einem späteren Geburtstag rekonstruiere ich das *Rebirthing*, an das ich manchmal denken muss. Ich bin dankbar, dem Moment meiner (Nicht-)Geburt auf diese (fiktive) Weise noch einmal beigewohnt zu haben. Was für eine Gnade. Und entgegen einer Tendenz zur Unersättlichkeit, die mir als Kind nachgesagt wurde, denke ich heute: Ich brauche es nicht noch einmal zu erleben, es hat gereicht. Die Sättigung überträgt sich auf meine Beziehung zum Therapeuten, von dem ich nicht mehr so viel Zuwendung brauche wie früher. Andere haben sie vielleicht nötiger.

24. Nun trage ich einen Kittel, als ich Mami in ihrem Quarantänezimmer in der Klinik besuche: grüner Plastikkittel, Plastikhandschuhe, Plastikhaube, Plastikmundschutz. Wenn ich das Zimmer verlasse, muss ich alles ausziehen und dort entsorgen. Als ich sie mit der dreijährigen I. besuche, sage ich ihr, wir müssten uns verkleiden. I. verkleidete sich das erste Mal gern; der Plastikkittel ist doppelt so groß wie sie, die Prinzessin mit der Plastikschleppe. Sie hält nicht lange durch. Auf dem Stationsfernseher laufen Märchenfilme. Ich mache Fotos von uns in der Verkleidung. Man sagt uns, wir sähen aus wie Engel, gelbe Engel, grüne Engel.

25. Es ist nicht lange her, da kaufte ich eine Schere, eine blaue Kinderschere. Sie glich der, mit der ich I.s Nabelschnur durchschnitten hatte. Ich kaufte sie nicht, um mich an den Moment ihrer Geburt zu erinnern, es war kein sentimentales Gadget. Es war ein brutales: Ich kaufte sie, um mit der

Schere symbolisch eine Grenze zu dem Menschen ziehen zu können, an dem I.s Nabelschnur hing und an dem ich nicht mehr hängen wollte. Weil die Abgrenzung lebensnotwendig wurde, musste ich diese Verbindung durchschneiden, ich musste sie kappen, wie man die pulsierende Nabelschnur des Kindes abtötet, damit es weiterleben kann. Die blaue Schere war das Werkzeug dieser Kappung. Andere Werkzeuge für diese Abgrenzung waren Mantras gewesen, die ich auf meinem Schreibtisch platziert hatte. Der billige Abwehrzauber half, die animistische *self-care* tat ihre Wirkung. Ich hielt die Schere stets griffbereit. Dabei stelle ich mir vor, dass alles, was heute *care* ist, einmal von religiösen oder magischen Ritualen, Praktiken und Autoritäten durchzogen war, denen ich mich mit meinem primitiven Ritual verbunden fühle: Vielleicht ist die Religion dafür erfunden worden. Und ganz sicher ist alles, was ich hier sorgend schreibe und fühle – nicht zuletzt die Figur der Sorge selbst –, nicht nur eine junge Erfindung, sondern auch eine junge westliche Erfindung und Disziplinierung. Denn die Differenz und Diversität gilt natürlich ebenso sehr räumlich wie zeitlich, schließlich wird *care* von allen Kulturen nicht nur zu allen Zeiten anders betrieben, sondern auch an anderen Orten: Man stellt sich vor, dass Kulturen um diesen Herzbereich an magischen Praktiken herum entstehen. Um diese schillernden Differenzen zwischen den Kulturen zu bezeichnen, benötigte man nicht nur eine

Geschichte der Sorge, sondern, interessanter und heute wichtiger noch, eine Ethnologie oder Anthropologie der Sorge.

26. Einige Tage oder Wochen später, ich weiß es nicht mehr genau, es muss im Januar gewesen sein, schickt der Gropius-Bau eine Einladung: Ein *care*-Kollektiv lädt zu diversen Performances unter dem Motto *Rituals of Care* ein.¹⁸ Ich komme einen Tag zu früh zur Eröffnung. Der Kurator B. erzählt mir, wie unüberschaubar und *overrun* der *care*-Diskurs im Kunstfeld mittlerweile sei. Eine Soundinstallation ist schon angeschaltet: eine Jukebox mit Geräuschen zwischen Techno und U-Bahn-Rattern. In Mamis Klinikzimmer drangen die Straßengeräusche herein, die sie nicht hörte.

27. Einen Tag später möchte ich zu einer Performance, ich komme aber nicht rein – und bin ohnehin gerührt von einer jungen Asiatin, die mit ihrem Sohn gebärdet, weil entweder sie oder er nicht hört: Als sähe ich meine Mutter das mit ihrem Sohn tun, als sähe ich mich als Kind mit meiner Mutter gebärden, die mich nie hörte. Wann merkte ich, dass sie nicht hört?

28. Am nächsten Tag komme ich zu einer Performance von Baba Murah, dem geistigen Oberhaupt des Berliner Candomblé-Tempels Ilê Obá Sileké, der mit Gemeindemitgliedern ein

18) <https://www.berlinerfestspiele.de/de/gropiusbau/programm/2020/rituals-of-care/start.html>